

„Wir sind gekommen, um zu gärtnern“

Landbesetzung in Wien Jedlersdorf für eine solidarische Landwirtschaft

Am 17. April, dem Tag des kleinbäuerlichen Widerstands, hat eine Gruppe junger Menschen eine brach liegende Fläche besetzt, um deren Verbauung zu verhindern und Lebensmittel für Menschen in der Stadt anzubauen. Damit wollte sie einen Ort frei von Hierarchie und Unterdrückung schaffen und eine Landwirtschaft aufbauen, die nicht von fossilen Energiequellen abhängig ist. Die BesetzerInnen hatten sich große Ziele gesteckt, doch wurde ihnen für die Umsetzung die Möglichkeiten genommen; das Gelände wurde bereits nach zehn Tagen von privaten Sicherheitskräften gewaltsam geräumt.

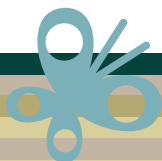
Julianna Fehlinger

Klimaretting der Eliten?

Politische Eliten, die sich mit Klimawandel beschäftigen, haben eine bestimmte Wahrnehmung von Umweltproblemen, die sehr technisch und männlich dominiert ist. Das Verkehrsproblem soll beispielsweise durch effizientere Motoren oder „grünere“ Treibstoffe gelöst werden, und die Lösungen sollen möglichst schnell und ohne Beteiligung der BürgerInnen verhandelt werden. Am besten ist es natürlich, wenn sich mit der Klimaretting auch noch Geld verdienen lässt. Zentrale Gründe für Klimaveränderungen und die damit verknüpften sozialen Ungleichheiten (auch jene zwischen den Geschlechtern) bleiben dabei unhinterfragt. Doch gerade diese Politik verhindert lokale Bewegungen, die sich für einen fundamentalen Wandel einsetzen.

Versuchsflächen für nicht fossile Landwirtschaft

Die Besetzung der fast vier Hektar großen Fläche in Wien Jedlersdorf ist eine dieser lokalen Bewegungen, die einen Freiraum gestalten möchte, um mit einer nicht fossilen Landwirtschaft zu experimentieren und damit neue Wege zu gehen, die Landwirtschaft in die Stadt zu holen. Ein spannendes Projekt sowohl aus sozialer als auch öko-



logischer Sicht, besonders wenn man bedenkt, dass in der industriellen Landwirtschaft heute aus einer Energieeinheit fossiler Brennstoffe eine Einheit Lebensmittel produziert wird. Aus Öl wird also Essen gemacht. Um dieses, aber auch viele andere Probleme in der Landwirtschaft zu überwinden, gibt es viele unterschiedliche Ideen, wie der Acker in Jedlersdorf genutzt werden könnte: von Gemeinschaftsgärten über Volkküchen und Werkstätten bis hin zu Projekten mit SchülerInnen und Freiraum für persönlichen und Wissensaustausch.

Zentrale Überlegung dabei war, eine Stadtlandwirtschaft entstehen zu lassen, in der sich ProduzentInnen mit KonsumentInnen zusammenschließen und gemeinsam über Produktion und Budget entscheiden. Nach diesem Modell wirtschaften bereits viele Höfe, in Deutschland und auch in Österreich. Die KonsumentInnen verpflichten sich, einen solidarischen Preis zu bezahlen, und finanzieren somit die Produktion. Dafür erhalten sie Gemüse und Obst oder auch tierische Produkte, und die ProduzentInnen können sich auf den zugesicherten Lohn verlassen.

Dahinter steht das Prinzip der Solidarität, und daher trägt das Projekt der BesetzerInnen auch den Namen „Solidarisch landwirtschaften“ (SoliLa). Mitarbeit ist bei Solidarischer Landwirtschaft natürlich willkommen, und die Produkte können beispielsweise mit Fahrrädern zu den EsserInnen gebracht werden. Ziel ist dabei eine Versorgung aller mit ökologisch und nachhaltig produzierten Lebensmitteln, ohne in den Zwängen eines kapitalistischen Marktes haften zu bleiben.

Diskriminierung hat bei uns keinen Platz

Die BesetzerInnen scheuten aber auch nicht davor zurück, sich mit Diskriminierung, Gewalt oder Sexismus in ihrer eigenen Gruppe zu befassen. Daher wurde bereits in der Vorbereitung der Besetzung eine Safer space-Übereinkunft formuliert, die jegliche Form von Unterdrückung und Diskriminierung, sei es aufgrund von Geschlecht, sexuellen Vorlieben, Herkunft etc., nicht akzeptiert. Selbstverantwortung der BesetzerInnen war dabei wesentlicher Teil des friedlichen und gewaltfreien Zusammenlebens. Um in Konfliktsituationen agieren zu können, gab es UnterstützerInnen; wechselnde Personengruppen übernahmen diese Aufgabe – sie waren mit weißen Armbändern gekennzeichnet. Eine dieser UnterstützerInnen erzählt von ihren Erfahrungen: „Wir wollten aktiv mit dem Problem umgehen und nicht so tun, als gäbe es das bei uns nicht. Gleichzeitig ist das aber nicht einfach in linken Gruppen. Wir wollen ja nicht Justiz sprechen und einfach entscheiden, wen wir ausschließen. Bei Grenzverletzungen muss überlegt werden, ob und wie die betreffende Person Teil der Gruppe sein kann. Simpler Ausschluss der so genannten Täter ist auch keine Lösung.“

Strukturelle Gewalt der Planung und der Kapitalinteressen Das fruchtbare Land war bisher von der Universität für Bodenkultur (Boku) als Versuchsgarten genutzt worden,

und es wurde eigentlich seit Jänner 2012 angekündigt, die Fläche an die Eigentümerin, die Bundesimmobilien-gesellschaft, zurückzugeben. Der Pachtvertrag wurde aber noch nicht gekündigt. Die Rückgabe sei für die Boku alles in allem ein Gewinn, meinte eine Vizerektorin bei einem Gespräch mit den BesetzerInnen. Es ist geplant, auf der Fläche eine Wohnanlage zu bauen, obwohl momentan 80.000 Wohnungen und 30 % der Büroflächen in Wien leer stehen. Auch viele andere landwirtschaftliche Flächen in Wien sind aktuell Opfer der Bauspekulation. Täglich gehen in Österreich 15 bis 20 ha Boden für die Landbewirtschaftung irreversibel als Bau- und Verkehrsfläche verloren. Das ist nicht nur für unser Ernährungssystem, sondern auch durch den Verlust des CO₂-Speichers Boden eine folgenreiche Entwicklung für den Klimawandel. Diverse Studien von der Universität für Bodenkultur belegen das Problem der begrenzten natürlichen Ressourcen wie Öl oder Boden. Dennoch haben die Boku genauso wie politische Akteure, die damit beschäftigt sind, das globale Klima zu retten, wenig Verständnis für die Anliegen der BesetzerInnen.

Räumung aufgrund eines Gentechnikversuchs

Am 26. April des Jahres wurde der Acker, der sich bereits zu einem schönen Gemüsebeet verwandelt hatte, durch die Securityfirma Hel-Wacht im Auftrag der Universität für Bodenkultur unter Anwendung von Zwangsmaßnahmen und körperlicher Gewalt geräumt und anschließend systematisch zerstört. Später stellte sich als Hintergrund der Räumung heraus, dass auf der besetzten Fläche der einzige in Österreich legale Gentechnikversuch mit Marillen stattfindet. Der Folientunnel mit den Marillen wurde zwar nicht beschädigt, dennoch ließ die Boku das Gelände räumen, da sie „nicht mehr für die Sicherheit garantieren“ konnte. In dem Versuch sollen Marillenbäume gegen das Scharka-Virus resistent gemacht werden. Ein etwas zweifelhaftes Projekt, da nur wenige Marillenbäume in Österreich von diesem Virus betroffen sind und alte Steinobstsorten tolerant gegen den Scharka-Virus sind, ganz ohne Gentechnik. Besonders interessant an diesem Versuch ist die Tatsache, dass der Scharka-Virus vor allem bei Wärme und Trockenheit große Schäden anrichten kann. Typische Probleme also, die durch Klimawandel verstärkt werden können. Dies zeigt, wie lokale Initiativen, die einen fundamentalen Wandel für eine sozial und ökologisch gerechtere Welt anstreben, durch die technischen und kapitalintensiven Projekte der Mächtigen zur „Rettung unserer Welt“ zerstört werden, ohne jedoch die Gefahren, die in diesem Fall von der Gentechnik ausgehen, kontrollieren zu können.

Webtipp: Näheres zur Besetzung und den Hintergründen unter: <http://17april.blogspot.eu>

Zur Autorin: Julianna Fehlinger ist Aktivistin bei AgrarAttac. Sie lebt in Wien.